

## Nichtamtlicher Theil.

### Personal-Nachrichten.

#### Deutsch-Ostafrika.

Der Vermessungsgehülfe Edelmann, die Maschinisten Borchers und Schultheiß, die Maschinisten-Assistenten Zwand, Zimmermann und Drews, der Steuermann Wiem und Kesselschmied Binge sind in Dar-es-Salam angekommen.

Die Ausreise in das Schutzgebiet haben unter dem 27. September d. Js. von Neapel aus angetreten: Hauptmann Freiherr v. Wangenheim, Hauptmann Seyfried, Oberleutnant Göring, Assistenzarzt Dr. Engeland und Unteroffizier Utech.

Es sind mit Heimathsurlaub in Neapel eingetroffen: Hauptmann Schlobach, Oberstabsarzt Gaertner und Sanitätssergeant Handfest.

#### Kamerun.

Der Stationsleiter Leuschner reist demnächst nach Victoria ab.

Der Gerichtsassessor Dorbrüg, der Stabsarzt Hoffst, der Zahlmeisteraspirant Raethe, der Krankenwärter Schneidemann, der Sergeant Schreiber, der Unteroffizier Müller und die Maschinisten Woltersdorf und Erhardt sind in Kamerun eingetroffen.

Die Handwerker Siemon und Nickel sind nach Deutschland abgereist.

Hauptmann Zimmermann und Unteroffizier Schöppner haben die Ausreise in das Schutzgebiet über Paris, Madrid und Cadix angetreten.

#### Togo.

Der Assessor Horn ist zur Vertretung des beurlaubten Gouverneurs Anfang September aus Swatopmund in Lome eingetroffen.

Der Stationsvorsteher Leutnant Jchr. v. Secfried auf Buttenhelm ist mit Urlaub in Deutschland eingetroffen.

Der Assessor Heim und der Stationsassistent Glahn sind mit Urlaub nach Deutschland abgereist.

Der Stationsleiter Mischlich, der Bautechniker Furtkamp, der Sergeant Strüning, der Bäckermacheranwärter Baltes und der Sanitätssergeant Huebener sind in Togo eingetroffen.

#### Südwestafrika.

Der Bergingenieur Gathmann und die Handwerker Schröter, Schieder, Koczyl, Spillmann und Burlard sind nach Swatopmund bezw. Windhoef abgereist.

Die Wiederausreise in das Schutzgebiet haben am 26. September d. Js. von Hamburg aus angetreten: Zahlmeisteraspirant Wirth, Sergeant Peters und Unteroffizier Säring.

### Nachrichten aus den deutschen Schutzgebieten.

(Abdruck der Nachrichten vollständig oder theilweise nur mit Quellenangabe gestattet.)

#### Deutsch-Ostafrika.

##### Entdeckung der Trümmer einer Schirazi-Stadt auf der Insel Songa Manara in Deutsch-Ostafrika.

Bereits im Jahre 1892 hatte ich meinem inzwischen verstorbenen Freunde, Leutnant zur See Peter v. Sievers, früherem Bezirkshauptmann von Lindi, gegenüber meine Verwunderung darüber ausgesprochen, daß der prächtige, geräumige Hafen der jetzt in Trümmern liegenden, ehemals blühenden, portugiesischen Handelsstadt Kilwa unbenutzt und ein Theil der Kilwa Kisiwani-Bucht nur unvollkommen vermessen sei. Bei dieser Gelegenheit kam auch die Rede auf die großartigen Ruinen auf Kilwa Kisiwani aus der Schirazi- und portugiesischen Zeit und auf die Thatsache, daß dieselben nach ihrem historischen Werthe noch nicht gehörig erforscht sowie daß die auf der britischen Seelarte auf der am südlichen Theil dieser Bucht gelegenen Insel Songa

Manara verzeichnete Ruine noch völlig unbekannt und nirgends beschrieben sei. Wir verabredeten deshalb eine gemeinsame Expedition zur Untersuchung der Bucht von Kilwa Kisiwani und der an derselben gelegenen Trümmerstätten, die aber leider nicht zur Ausführung kam, da Herr Peter v. Sievers bald nachher, als er als Grenzvermessungskommissar thätig gewesen war, auf der Missionsstation Malalo verstarb. Ich verlor jedoch die Sache nie aus dem Auge und erfuhr, als ich 1895 in Lindi war, durch Umfrage bei Eingeborenen, daß sich sowohl im Innern der Insel Kilwa Kisiwani als dem gegenüber liegenden Festlande als auch besonders auf verschiedenen Stellen der Insel Songa Manara bedeutende und bisher ganz unbekannt Ruinen befinden sollten. Aber auch damals hatte ich keine Gelegenheit, diese Bucht, an der merkwürdigerweise kein Europäer wohnte und kein Dampfer anlies, besuchen und die betreffenden Trümmer besichtigen zu können. Erst in diesem



Zahre konnte ich auf meinen Vorfaß zurückkommen, und ordnete der Aufsichtsrath der Firma Karl Perrot & Co., Deutsch-Ostafrikanische Handels- und Plantagen-Gesellschaft G. m. b. H. in Wiesbaden, auf meinen Antrag eine Expedition zur Untersuchung der Bucht von Kilwa Kisiwani und der an derselben liegenden portugiesischen und Schirazi-Alterthümer an. Dieselbe wurde in Lindi ausgerüstet und ging unter der Leitung des Direktors dieser Gesellschaft, Herrn Bernhard Perrot, am 15. Juli d. J. unter Segel.

Auf der Nordwestecke der Insel Songa Manara wurden am Strande der dem Festlande zugekehrten Seite, fast ganz von tropischer Vegetation überwuchert, die sehr bemerkenswerthen Ruinen einer ziemlich umfangreichen Schirazistadt entdeckt. Der Umstand, daß fast alle Häuser derselben zweistöckig, unterkellert und von behauenen, zum Theil mit Verzierungen versehenen Steinen aufgeführt waren, während bei den auf Kilwa Kisiwani befindlichen nur Stuck zur Anwendung gekommen, und daß, obwohl die Einfahrt zur Bucht eine sichere, auf der Nordseite der Insel sogar ein Leuchthurm vorhanden war, läßt auf sehr bedeutenden früheren Reichthum dieser Stadt schließen. Sodann entdeckte Herr Bernh. Perrot die Trümmer einer großen, aber stark verfallenen Moschee. Besser erhalten war ein mächtiger Schirazipalast mit Arkadenhof und Badeeinrichtung. Dann wurde u. A. auch ein Massengrab von 40 in einem Familientampfe gefallenen Schirazi sowie ferner das ziemlich gut erhaltene Erbgrabniß der Kilwa-Sultane und 300 Schirazi- und einige alte portugiesische Münzen u. A. gefunden. Besonders bemerkenswerth waren aber vier verschiedene Inschriften, welche sorgfältig ausgehoben, verpackt und durch Herrn Direktor Bernhard Perrot auf dem Instanzenwege an die Generalverwaltung der königlichen Museen in Berlin, die Münzen aber, unter Wahrung des Eigenthumsrechts, an das königliche Münzkabinett in Berlin zur wissenschaftlichen Feststellung sofort von Kilwa Kisiwani aus abgeschickt wurden. Dieselben dürften dieser Tage dort eintreffen.

Herr Bernhard Perrot setzte seine Untersuchungen bis zum 31. Juli d. J. fort, nahm verschiedene Photographien daselbst wie auch auf Kilwa Kisiwani auf und kehrte Anfang August d. J. nach Lindi zurück.

Auch in botanischer Hinsicht wurden einige wichtige Entdeckungen gemacht, u. A. wurden verwilderte, zahlreiche Kapseln tragende Baumwollsträucher gefunden, wodurch die Angabe der Portugiesen, daß ehemals auf Kilwa Kisiwani Baumwollbau getrieben wurde und daß Baumwolle in Deutsch-Ostafrika ganz gut sich fortpflanzt und gedeiht, bestätigt wird.

Durch die Eingeborenen wurde ferner mitgetheilt, daß bei Sanji ya Mayoma und auf weiteren Theilen der Insel Songa Manara, auch im Innern von Kilwa Kisiwani sich bemerkenswerthe Ruinen befänden, und wurde daraufhin Herr Bernh. Perrot mit Ausrüstung einer zweiten Expedition beauftragt,

welche jetzt wohl an Ort und Stelle sein dürfte. Die wissenschaftlichen Ergebnisse der Expedition dankt Herr Direktor Bernhard Perrot demnächst im Auftrage des Aufsichtsraths seiner Gesellschaft in einem illustrierten Werke zu veröffentlichen. Die von ihm gemachten Entdeckungen dürften für die Geschichte von Deutsch-Ostafrika von großer Wichtigkeit sein. Diese neu entdeckte alte Kulturstätte dürfte ein sprechendes Zeugniß für die wirtschaftliche Entwicklungsfähigkeit des südlichen Theiles von Deutsch-Ostafrika und für die Wichtigkeit der Bucht von Kilwa Kisiwani, woselbst wir vorerst eine Nebenfaktorei errichtet haben, abgeben. Karl Perrot.

## Kamerun.

### Bericht über die Expedition und das Gesecht bei Segamo.

Der stellvertretende Stationsleiter v. Lüdinghausen berichtet aus der Station am Ngoko unter dem 3. Mai 1900 Folgendes:

Am 2. April d. J. wurde seitens der Direktion der Gesellschaft „Süd-Kamerun“ zum Schutz ihres Faktoreipostens in dem Banganduborf Tschimbuli eine kleine Besatzung erbeten. Die nordöstlich von den Bangandus ansässigen Njymus machten den Handel dort sehr unsicher. Sie hatten neben großen Räubereien von Weibern und Kindern, sich auch an Leuten vergriffen, die im Interesse der Gesellschaft Elfenbein kauften. Fünf Leute hatten sie in kurzer Zeit ermordet und ihr Elfenbein geraubt. Ich gab dem Antrage der Gesellschaft statt und schickte den schwarzen Sergeanten Boary mit fünf Mann nach Tschimbuli.

Am 10. April erschien der Agent der Gesellschaft „Süd-Kamerun“ Herr Kalmar in Begleitung des Unterdirektors Graf v. Schlippenbach auf der Station und bat mich, zu den Bangandus zu kommen, da der ganze Distrikt sich zum Kriege gegen die sehr viel stärkeren Njymus rüste. Die Njymus hatten in der letzten Zeit den Sohn des einflussreichen Chef Bussa erschlagen, was den Anstoß zur Erhebung gab. Die Bangandus sandten einen Mann mit Geschenken und Ziegen zur Station, der im Auftrage der Bangandus meine Hilfe erbat. Da der verstorbene Chef Herr Oberleutnant Dr. Plehn den Bangandus verboten hatte, selbstständig Kriege zu führen, ihnen vielmehr befohlen hatte, stets ihre Streitigkeiten vor das Gouvernement zu bringen, und ein Krieg zwischen Eingeborenen ein Stillstehen des Handels bedeutet, so sagte ich meine Hilfe zu und marschirte zur Beilegung der Streitigkeiten am 12. v. Mts. zu den Bangandus ab.

Nach 3 1/2 tägigem schwerem Rudern kam die Expedition, welche aus 15 Soldaten und 9 Trägern bestand, in Molundo an. Am 17. April brach die Expedition von Molundo auf; es schlossen sich ihr noch der Unterdirektor der Gesellschaft „Süd-Kamerun“



Herr Graf v. Schlippenbach, sowie dessen Agent über den Bangandudistrikt, Herr Kalmar, mit ihren Trägern an. Nach etwa sechsstündigem Marsch wurde der Faktoreiposten Dangolo erreicht und dort die Nacht verbracht. Den nächsten Tag erreichten wir gegen Mittag das hoch auf einem Berge liegende Dorf Ginda, welches etwa 40 Hütten groß, an 120 Einwohner haben wird. Die Aussicht von diesem hohen Berge ist sehr schön, da er die Uebersicht über alle ringsumherliegenden mit Urwald bedeckten Höhen gestattete. Die Leute nahmen uns sehr gut auf und brachten viel Lebensmittel. Nach Abhaltung einer Mittagrast marschirten wir weiter und schlugen nach etwa 10 km Marsch an einem kleinen Wasserlauf das Nachtlager auf. Es giebt nach dem Bangandudorf Tschimbuli zwei Wege; derjenige, den seiner Zeit Herr Oberleutnant Dr. Plehn marschirt ist, führt über das Bangandudorf Banga nach Tschimbuli in zwei Tagemärschen. Der andere führt in einem Tagemarsch auf schlechteren Wegen direkt durch den Busch und ist etwa 36 km lang. Ich wählte den letzteren und gelangte nach sehr anstrengendem Marsch am 19. April Nachmittags in Tschimbuli an. Der dortige Chef brachte sofort zwei Ziegen, Hühner und Unmengen von Verpflegung für die Leute an, so daß der schwere Marsch schnell vergessen war. Den Sergeanten Boary fand ich mit seinen fünf Soldaten wohlbehalten hier vor. Dem Chef Tschimbuli trug ich auf, die anderen Banganduchefs aus Buenga und Bussa zum Palaver zu beordern.

Am nächsten Tage Vormittags trafen die Chefs mit großem Gefolge ein und brachten Geschenke in Gestalt von Ziegen und Hühnern. Viele Klagen wurden vorgebracht gegen die Nzymus, die sich der größten Räubereien schuldig gemacht hatten. Nach den Aussagen der Bangandus sollte ein Theil der Nzymus sich nach NO. hinaufziehen und in einem großen und zwei kleinen Dörfern wohnen. Sie wären sehr kriegerisch und lebten nur von Räubereien, Farnen besäßen sie wenig. Da die Bangandus zugeben, zu einem Kriege gegen die Nzymus zu schwach zu sein und der Bangandustamm sicher seine 600 bis 800 Krieger stark ist, so mußte ich daraus schließen, daß die Nzymus mindestens ebenso stark sein würden. Bei meiner kleinen Macht von nur 21 Soldaten konnte ich daher an ein kriegerisches Unternehmen nicht denken. Da nun die dortigen Nzymus noch nie einen Weißen gesehen hatten, so dachte ich eventuell auf friedlichem Wege die Streitigkeiten durch kleine Bestrafung an Ort und Stelle zu beseitigen. 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Tagemarsch von Tschimbuli liegt das große Dorf der Nzymus, Segawo. Die Führerfrage wurde sehr schwer erledigt. Die Bangandus sagten, daß die Nzymus sich auf nichts einlassen, sondern auch uns betriegen würden. Die Wirkung unserer Waffen kennen die Eingeborenen hier noch nicht, es war daher natürlich, daß sie für uns allein keine Führer stellen wollten. Da nun alles Zureden nichts helfen

wollte und ein Zurückkehren zur Station der Regierung im Ansehen geschadet hätte, so erlaubte ich, daß die Chefs in Begleitung von 150 Mann mir folgen dürften.

Am 20. v. Mts. brach ich auf und erreichte nach Ueberschreitung des in den Bumba fließenden Lupundshi das große, stark besetzte Dorf Buenga. Nach einer weiteren Stunde das Dorf Bussa. In beiden Dörfern wurden mir milde Kriegstänze vorgeführt, die recht gute Disziplin zeigten. In Buenga erreichte die Begeisterung ihren Höhepunkt. Die Bangandus, sehnige, hübsch gebaute Männer, meist bunt bemalt mit Papagei- und Raubvogelbücheln auf dem Kopf, zeigten dort gemeinsam ihre Kriegstänze, woran sich zu meiner Verwunderung auch theilweise die Weiber beteiligten. Hunde wurden als Feinde angesehen und mancher mußte unter den Messer- und Lanzenstichen sein Leben lassen.

Da meine Leute überall Verpflegung in Unmenge vorfanden, so brachen wir noch am selben Vormittag auf. Es begann nun ein Marsch 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Tag lang auf Wildwegen, der bei täglich strömendem Regen unendliche Strapazen brachte. Pflanzenerkrankungen erschwerten den Durchgang, Dornen und Gestrüpp zerrissen Gesicht, Hände und Kleider. Nach 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> tägigem Marsch kam ich an ein verlassenes Dorf, woselbst mich die drei Chefs der Dörfer Bolungo, Bussi und Radia mit etwa 100 Kriegern im Gefolge erwarteten. Diese Dörfer hatte bis dahin noch kein Weißer besucht, und waren die Leute daher zuerst etwas ängstlich. Nachdem ich die Erlaubniß, mir zu folgen, erteilt hatte, schlossen sie sich der weiter marschirenden Expedition an. Nachdem wir zweimal im Busch geschlafen hatten, kamen wir am 23. v. Mts. in Segawo an. Die Bangandus waren meinem Befehl zufolge zurückgeblieben, und marschirte ich unter Beobachtung von Vorsichtsmaßregeln auf das Dorf zu.

Nachdem wir etwa bis auf 30 m an das Dorf herangelangt waren, erhielten wir starkes Feuer, wobei einige Leute verwundet wurden. Ich ließ Stellung nehmen und eröffnete gleichfalls das Feuer. Es entspann sich ein sehr heftiges und andauerndes Feuergefecht, bis die Eingeborenen ihre Stellung hinter den Pallisaden aufgaben. Mit aufgevanztem Seitengewehr und „Surra“ wurde zum Sturm vorgegangen. Nach 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden waren wir im vollständigen Besitz des sehr großen Dorfes. Wie hoch sich der Verlust der Eingeborenen beläuft, kann ich mit Sicherheit nicht angeben, jedoch soll der Verlust nach Angabe der Gefangenen groß sein. Zwei Chefs des Dorfes blieben auf dem Platz, der dritte soll schwer verwundet sein. Erbeutet wurden 94 kg Eisenblei. Leider haben auch wir unsern Sieg über das starke Dorf schwer bezahlen müssen. Außer einigen leichten Verwundungen ist der schwarze Sergeant Quotjovi gefallen und vier Soldaten sehr schwer verwundet. Zwei Soldaten ist der Oberarm zerschmettert, ein Soldat liegt an Schuß in die linke Seite ziemlich hoffnungslos danieder.



Segawo ist ein lang gestrecktes Dorf mit breiter Straße. An beiden Seiten stehen 10 bis 15 m lange, rechtwinkelig gebaute saubere Hütten, von denen das Dorf wohl 80 bis 100 besaß. Befestigt war das Dorf durch vier Pallisaden; die ersten beiden Pallisaden aus Stangen, die dritte aus behauenen Holz, die vierte aus Holz und gehäuften Steinen; außerdem sieben große Blockhäuser. Ich schätze das Dorf auf 500 bis 600 Einwohner. Der größte Theil der Weiber und Kinder war auf die Nachricht von dem Herannahen der Expedition in Sicherheit gebracht. Durch das rasche Umsichgreifen des Feuers war es mir leider nicht möglich, ethnographisch zu sammeln, da die Hitze zu groß war, um in die Häuser zu gehen. Wohl auch dem Umstande schreibe ich es zu, daß nicht mehr Elfenbein gefunden wurde. Ziegen und Hühner waren in Unmengen vorhanden.

Wie sich hier herausstellte, war das nächste Dorf der Nzimu von Segawo noch zwei sehr starke Tagemärsche entfernt nach Osten zu marschiren. Da das ganze Verfahren sich nur gegen das Dorf Segawo richtete und die Bangandus nicht weiter führen wollten, so beschloß ich am nächsten Tage zurück zu marschiren. Ein weiteres Vordringen nach Osten wäre wegen der schwer Verwundeten, die sämmtlich getragen werden mußten, und wegen der Gefangenen nicht rathsam gewesen, abgesehen von der geringen Stärke der Expedition. Der Verwundeten wegen ging ich auf den Vorschlag des Chefs von Nadia, Bussi und Bokungo ein, über ihre Dörfer den Rückmarsch anzutreten.

Am 24. April brach die Expedition unter Führung des Eingeborenen des Dorfes Nadia von Segawo auf. Der Marsch war sehr beschwerlich, da die Wege seit langer Zeit unbenuzt, theilweise verwachsen waren. Das Gelände wurde sehr flach, und hatten wir durch Schlamm, Sumpf und kleinere Wasserläufe zu waten. Der Transport der Kranken wurde dadurch ungemein schwierig. Nachdem wir ein verlassenes Nzimudorf passiert hatten, überschritten wir den Lipundsch und schlugen nach weiterem zweistündigen Marsch auf dem Platz des früheren Radiadorfes das Nachtlager auf. Nach kurzem Marsch erreichten wir am nächsten Tage das Dorf Nadia, dessen Chef mich freundlich willkommen hieß. Das Dorf hat etwa 50 große Hütten und mag an 200 bis 250 Einwohner stark sein. Es ist gut befestigt, da es immer schon unter den Räubereien der Nzimus zu leiden gehabt hat. Die Weiber, die noch nie einen Weißen gesehen hatten, waren zuerst in die Farmen geflüchtet, ließen sich jedoch bald beruhigen und brachten Verpflegung für die Leute. Nach 1½ stündiger Rast marschirten wir weiter und erreichten nach 2½ stündigem Marsch Bussi. Bussi ist ein Dorf ungefähr in derselben Größe wie Nadia, jedoch weit schöner angelegt. In der etwa 10 m im Quadrat großen Palaverhütte

begrüßte mich der junge Chef des Dorfes und ließ Geschenke an Hühnern, Zuckerröhre und Bananen heranschaffen. Zwei Stunden verblieb ich in diesem Dorfe und brach dann wieder auf, um noch am selben Tage in dem Dorf Bokungo zu übernachten. In drei Stunden war das auf einem Berge liegende Dorf erreicht. Bokungo ist ein Dorf von etwa 30 Hütten und macht in seiner ganzen Anlage einen armseligen, schmutzigen Eindruck. Der Chef des Dorfes bemühte sich, allen Wünschen gerecht zu werden, und brachte Verpflegung, soviel er aufzutreiben im Stande war. Der dritte Marschtag führte uns dann wieder über die Dörfer Bussi und Buenga nach Tschimbuli zurück. Der letzte Marschtag war sehr anstrengend. Starke Regen machte die Lehmtwege so glatt, daß es für die Soldaten schwer war zu marschiren; Sümpfe und das Ueber-schreiten des Lipundsch auf fürchterlicher Brücke thaten ihr Uebriges, die Energie der Leute niederzudrücken. In Anbetracht dieser Ermattung machte ich den 27. April Ruhetag. Die Chefs Bussi, Buenga und Tschimbuli kamen mit Geschenken und bedankten sich für die Unterwerfung der Segawo. Die Bangandus sind mehr Handelsleute als Krieger, und es ist daher verständlich, daß dieselben trotz ihrer Mehrzahl an Kriegern sich den nur 500 bis 600 Krieger starken NO.-Nzimu gegenüber zu schwach fühlten. Für den Handel sind die Bangandus der Gesellschaft „Süd-Kamerun“ sehr viel werth, und ist es daher stets nothwendig, dieselben gegen Uebergriffe der sehr kriegerischen Nachbarn zu schützen.

In den durchzogenen Gebieten wurden Elefanten in großer Zahl gespürt, und ist mir der Elefantenreichthum seitens der Eingeborenen bestätigt worden. Kikya sowohl wie Kianen habe ich auf der ganzen, bis dahin unbekanntem Strecke nur in ganz geringer Zahl gesehen.

Der Unterdirektor der Gesellschaft „Süd-Kamerun“, Herr Graf v. Schlippenbach, sowie dessen Agent, Herr Kalmar, haben mich auf der ganzen Expedition begleitet. Herr Graf v. Schlippenbach hatte die Güte, den Weg aufzunehmen. Herr Kalmar hat mir durch die Kenntnisse der Landessprache und der Leute sehr viel genützt.

Am 28. v. Mts. brachen wir von Tschimbuli wieder auf und erreichten nach 9½ stündigem, sehr anstrengendem Marsch das Dorf Ginda. Der nächste Tag brachte uns bis Faktorei Dangolo. Hier hörte ich, daß der Nzimuchef des Dorfes Tschimbuli am Bumba mich begrüßen wolle. Ich schickte den Chef des Dorfes Dangolo nach Tschimbuli und ließ den dortigen Chef von meiner Ankunft benachrichtigen. Am nächsten Tage erschien der Chef, brachte zwei Ziegen und Lebensmittel als Geschenk. Er versicherte mir, daß seine Leute nicht mit den Segawo-Nzimu gemeinsame Sache gemacht hätten und auch nie die Absicht hatten, mit den Bangandus



Krieg zu führen. Er ersuchte mich um ein Schreiben, damit er im Stande sei, auch die am rechten Bambasfer ansässigen Kunabembe-Nzumu von jeglichen Thätlichkeiten abzuhalten. Der Stamm der Nzumu bewohnt mit Ausnahme der Banganduenklave das ganze Land vom Sanga bis Dscha. Wie mir von Eingeborenen gesagt wurde, und wie ich theilweise selbst gesehen habe, ist der seinerzeit vom Herrn Dr. Plehn als unbewohnter Busch bezeichnete Streifen verhältnißmäßig zahlreich bewohnt. Die Nzumus wohnen dortselbst nicht in kleinen Dörfern und Weilern, wie es im Bereich der Station der Fall ist, sondern in größeren Dörfern von 250 bis 500 Einwohnern. Eine spätere Expedition von der Station Ngolo ausgehend über die Nzumudörfer Mbia, Gongo nach Norden zu den Bangandus würde die Richtigkeit der Angaben bestätigen.

Von Dangofo schickte ich die Verwundeten mittelst Kanu nach Molundo, ich selbst marschirte mit der Expedition.

Der nächste Tag brachte die Expedition mittelst Kanu nach Ngolo, wo ich Alles in bester Ordnung vorfand.

## Deutsch-Südwestafrika.

### Zum Hafenanbau in Lüderitzbucht.

Die Arbeiten zur Sprengung der Felsen vor der Hafeneinfahrt in Lüderitzbucht wurden seitens des Swakopmunder Hafenbauamtes im Juli d. Js. vorgenommen, sobald der dazu nöthige Taucherapparat eingetroffen war. Am 4. Juli begab sich der Werkmeister Franke mit drei Arbeitern nach Lüderitzbucht, nachdem vorher der Bauleitende bei Gelegenheit seiner Anwesenheit in Lüderitzbucht sich über den Umfang der vorzunehmenden Arbeiten informirt hatte.

Als Hafen wird nur der nördlich des hölzernen Piers liegende Theil der Einbuchtung benützt, da das südlich gelegene Becken fast ganz von Felsgruppen durchsetzt ist. Vor dem Eingang und besonders im vorderen Theile des nördlichen Hafensbassin lagern gewachsene Felsen, die bis 0,4 bis 0,5 m unter Niedrigwasser aus dem Meeresgrunde hervortragen. Daher war ein Verkehr mit der dort befindlichen Dampfbarkasse, die 0,8 m Tiefgang hat, nur bei höheren Wasserständen möglich. Zur Befestigung dieser Hindernisse wurden die höher liegenden Felsmassen von Schiff und Floß aus angebohrt und die Sprengpatronen in diese Löcher gelegt. Bei den tiefer liegenden Theilen suchte der Taucher die Patronen in Felsspalten zu besetzen oder aber, wo solche nicht vorhanden, mit Meißeln Löcher in die Felsen zu stemmen. Die Patronen wurden mit Sandstücken und Felsstrümmern belastet und dann mittelst elektrischer Leitung zur Entzündung gebracht.

Die Arbeiten haben rund einen Monat gedauert, der Erfolg derselben ist der, daß die störenden Felsstücke weggesprengt sind und überall eine Fahrtiefe von 1,5 m unter Niedrigwasser hergestellt worden ist. Mit Leichtigkeit kann diese auf 2 m vermehrt werden, wenn die zersprengten Felsstrümmern vom Meeresboden fortgeräumt werden, was leider dem Werkmeister Franke wegen der Kürze der Zeit nicht mehr möglich war.

### Aufhebung des Kriegszustandes in Sobabis.

Der seit 1896 über den Distrikt Sobabis verhängt gewesene Kriegszustand ist nunmehr durch Gouvernementsverfügung wieder aufgehoben. Die Absicht hierzu hatte schon im letzten Jahre vorgelegen. Sie konnte damals indessen infolge der in dem betreffenden Bezirke ausgebrochenen Unruhen, welche zu der früher hier erwähnten Ostexpedition geführt haben, nicht verwirklicht werden.

Irgendwelche besondere Folgen hat indessen der Kriegszustand seit den Unruhen des letzten Jahres nicht mehr gehabt, so daß der in Frage stehende Distrikt nunmehr als endgültig beruhigt angesehen werden kann.

## Deutsch-Neu-Guinea.

### Reisebericht des Gouverneurs v. Bennigsen.

Der Kaiserliche Gouverneur von Deutsch-Neu-Guinea berichtet aus Herbertshöhe unter dem 20. Juli d. Js. über eine Reise nach den French-Inseln und der Nordküste von Neupommern, wie folgt:

Nachdem mir das Kommando S. M. S. „Röwe“ mitgetheilt hatte, daß die „Röwe“ eine Fahrt zur Vorbereitung weiterer Vermessungen nach den French-Inseln und der Nordküste von Neupommern machen werde, schiffte ich mich am 28. Juni in Begleitung von Herrn Geheimrath Koch und dem Geologen Herrn Dr. Pflüger auf derselben ein. Der Letztere hatte sich bereit erklärt, während der Reise geologische Studien vorzunehmen und über deren Resultat dem Gouvernement Bericht zu erstatten.

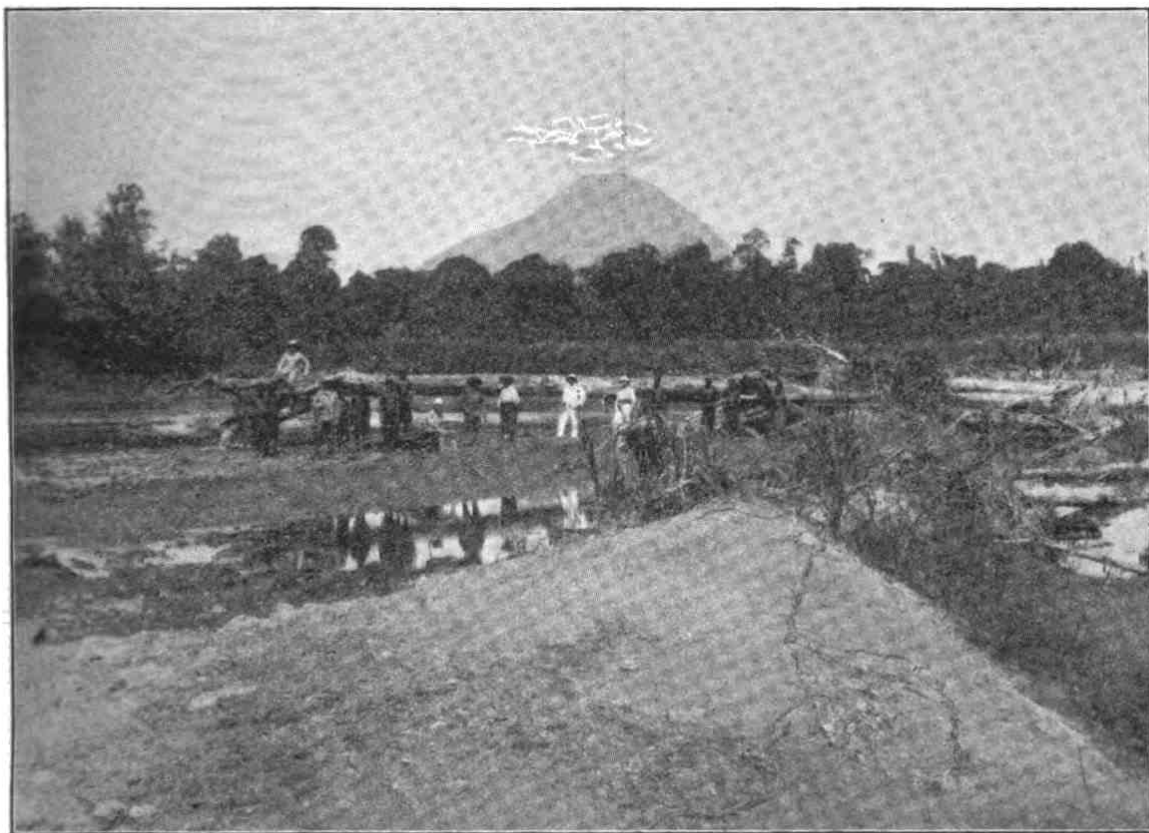
Am 28. abends wurde in Weberhafen, in dem noch kleinere Vermessungsarbeiten zu erledigen waren, geankert und bis Sonnenuntergang ein Spaziergang über die katholische Missionsstation in dem herrlichen Urwald in der Richtung auf die Pflanzstation der Neu-Guinea-Kompagnie unternommen und hierbei ein größerer Wasserlauf geologisch oberflächlich untersucht. Am Abend des folgenden Tages gingen wir in der Hizenbai, zwei Seemeilen von der Mündung des in diese sich ergießenden großen Flusses, vor Anker. Die Strahlen der untergehenden Sonne zeigten uns die drei Vulkane: Vater, Nord- und Südsohn in der schönsten Beleuchtung. Der bis auf die höchsten Punkte seiner vier Gipfel mit dichtem Baumwuchs



bedeckte Nordsohn ist jedenfalls schon seit Langem ganz außer Tätigkeit, während der Südsohn fast immer raucht und der Vater mit seinem rötlichen unbewaldeten Lavakopfe auf den ersten Blick ersehen läßt, daß er häufiger noch in Tätigkeit tritt. Vater und Söhne liegen außerhalb des eigentlichen Gebirgsstocks von Neupommern, der während des letzten Theils unserer heutigen Fahrt uns mit seinen zum Meeresstrande fast parallel streichenden und drei- bis vierfach hintereinander gelagerten Höhenketten einen imposanten Anblick gewährte. In nordwestlicher Richtung von diesem Ankerplatze fiel in der Gebirgsmasse ein riesiger, fast senkrechter Steilabfall mit weißlich schimmernden Bruchlinien auf. Wir benutzten die Zeit

(Arbeiterhäusern und Tabakshäusern) liefernde Nipapalme, letztere in geschlossenen Beständen große Flächen bedeckend und eine außergewöhnliche Höhe erreichend, besonders hervor.

Die anderen Tages ausgeführte weitere Erforschung des unteren Stromgebietes brachte uns die Ueberzeugung, daß hier eine von menschlicher Hand kaum berührte, fruchtbare Ebene vorhanden ist, in welcher der Fluß und seine Nebenläufe einige Kilometer weit genügendes Wasser zur Abfuhr der Produkte und zu Bewässerungsanlagen führen. Sehr auffallend ist der Reichthum des Flusses an den verschiedenartigsten, aber meist unseren Forellen ähnelnden Fischen, die wir sehr wohlschmeckend fanden. Bemerkenswertes



Der „Vater“ von dem in die Sizonbai einmündenden Flusse, 4 km landeinwärts, gesehen.  
(Villaumez-Halbinsel, Neupommern.)

zwischen 4 bis 6 Uhr noch zu einer Bootsfahrt in das untere deltaartige Flußgebiet, um uns hierbei über eine größere Expedition am folgenden Tage klar zu werden. Eine eigentliche Barre liegt dem breiten, große Baumstämme mit sich führenden Wasserlaufe nicht vor, und der Fluß ist in Haupt- und Nebenläufen eine erhebliche Strecke hinauf für Boote und kleinere Dampf Fahrzeuge fahrbar. In der Ufervegetation des Flußgebietes treten nahe dem Meeresstrande schön gewachsene Rajuarinen und etwas weiter hinauf Mangroven und die den besten Atap (Blätterdach von

Gestein führt der Fluß, soweit wir ihn verfolgten, nicht mit sich. Abgerollte Lava in mehreren Farben war an den Sandbänken, die den Spielplatz der Leistenkolobille bilden, abgelagert. Der Vater vergönnte uns, in seiner ganzen Majestät im hellen Morgenjonnenglanz unter blauem Himmel vor uns liegend, das Schauspiel eines weißen, seiner Spitze entstiegenden Dampfegels und an seinem Nordabhange schleierartig hervordringender weißer Wölkchen.

Als wir zur Flußmündung zurückkehrten, erfuhren wir leider, daß Eingeborene mit einem von Herrn

Kapitänleutnant Hering geleiteten Boote zusammengetroffen waren und ohne welchen sichtlichen Grund zwei Speere nach dem Boote geworfen hatten, die mit zwei Flintenschüssen erwidert wurden. Wir machten uns dann gemeinschaftlich auf die Suche nach den Eingeborenen auf und fanden zwei große Kanus derselben in einem Nebenarm des Flusses versteckt. Da die Leute, welche im Jahre 1897 bei einer Anwesenheit Dr. Fahls sich friedlich gezeigt hatten, nur aus dummer Angstlichkeit gehandelt zu haben

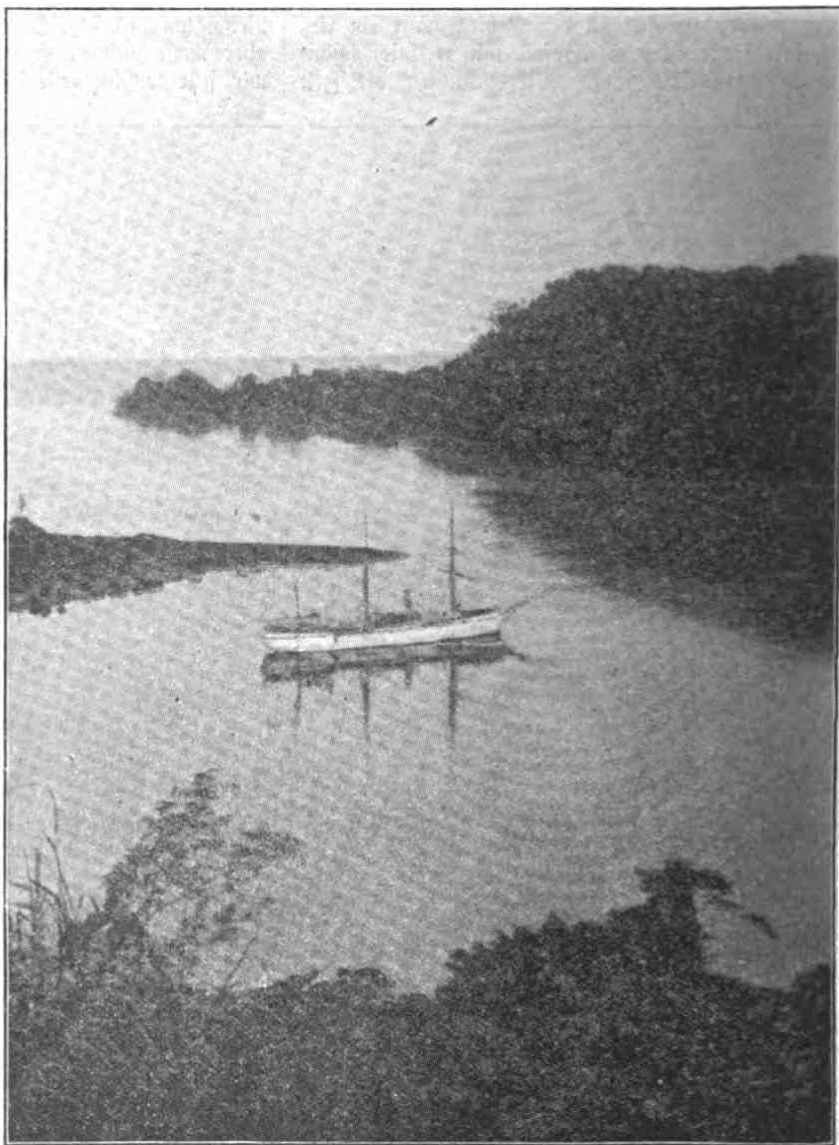
schiene, beschloffen wir, die Kanus nicht zu zerstören, sondern zu versuchen, zu denselben in freundschaftliche Beziehungen zu treten. Leider konnten wir die Eingeborenen und ihre Hütten nicht ausfindig machen. Das Dorf, welches sie 1897 innegehabt hatten, war anscheinend schon längere Zeit verlassen, die Hütten gänzlich verfallen. Vermuthlich hatte sich der hier wohnende Stamm vor seinen Feinden weiter in den Busch zurückgezogen, und als Zugang zu seinen Niederlassungen an der Küste schwer auffindbare oder in verborgenen Flußarmen einmündende Pfade gewählt. Um den Kanalen einen vollen Beweis unserer friedlichen Absichten zu geben, zogen wir die beiden Kanus hoch auf den Strand, legten in jedes einige Perlen und befestigten an ihm ein buntes Tuch. So werden sie nun hoffentlich später Europäern und besonders einem hier vermessenden Kriegsschiff mit mehr Vertrauen und Freundschaft entgegenreten.

Am Abend ward die Fahrt fortgesetzt, und anderen Tages gegen Mittag liefen wir in den Peterhafen der Insel Deslaes (Witu) ein.

In Peterhafen blieb die „Möwe“ zu Vermessungszwecken zwei Tage liegen. Der sofort greifbare praktische Erfolg der Vermessungsthätigkeit war die Festlegung der Einfahrt des Hafens durch Balen und Anseglungsmarken und die Feststellung, daß der kleinere Innenhafen, der mit seinen steil abfallenden,

dichtbewaldeten Uferhängen ganz besondere landschaftliche Reize hat, auch für größere Schiffe brauchbar ist und wegen seiner ganz geschützten Lage eine ausgezeichnete Zuflucht vor See und Wetter bildet.

Die Station des Händlers Peter Hansen fanden wir in bester Ordnung und Entwicklung vor. Die patriarchalische Art, mit der Hansen die Eingeborenen, deren Sprache er gut spricht, behandelt, sichert ihm auch, außer Ruhe und Frieden, eine reichliche Ausbeute an Kopra und Trepang, die seine Unternehmung



S. M. S. „Möwe“ in Peterhafen (Deslaes).

ganz besonders gewinnreich macht. Er hat als alter Seemann es übernommen, die von der „Möwe“ gesetzten Seezeichen zu erhalten. Die Produktion Hansens beträgt auf den French-Inseln 250 Tons Kopra und 3 Tons Trepang pro Jahr.

Während des Aufenthalts in Peterhafen lernte

ich auf längeren Wanderungen die Insel Deslaes kennen. Sie ist sehr schwach bewohnt, da die Boden vor einigen Jahren hier fürchterlich gehaust haben. Der reiche Ertrag derselben an Kopra beruht darauf, daß überall im Busch als Spuren früherer, durch das Aussterben der Menschen vernichteten Ansiedelungen herrenlose Kokospalmen stehen, deren Früchte Eingeborene oder die für Hansen von der Neu-Guinea-Kompagnie angeworbenen Arbeiter zu Kopra schneiden. Die Insel birgt in ihrem hohen Urwalde auch manches

Auffinden werthvollen geologischen Materials keine Hoffnung. Die Malaria ist daselbst unter den Eingeborenen nach Feststellung von Herrn Geheimrath Dr. Koch allgemein verbreitet.

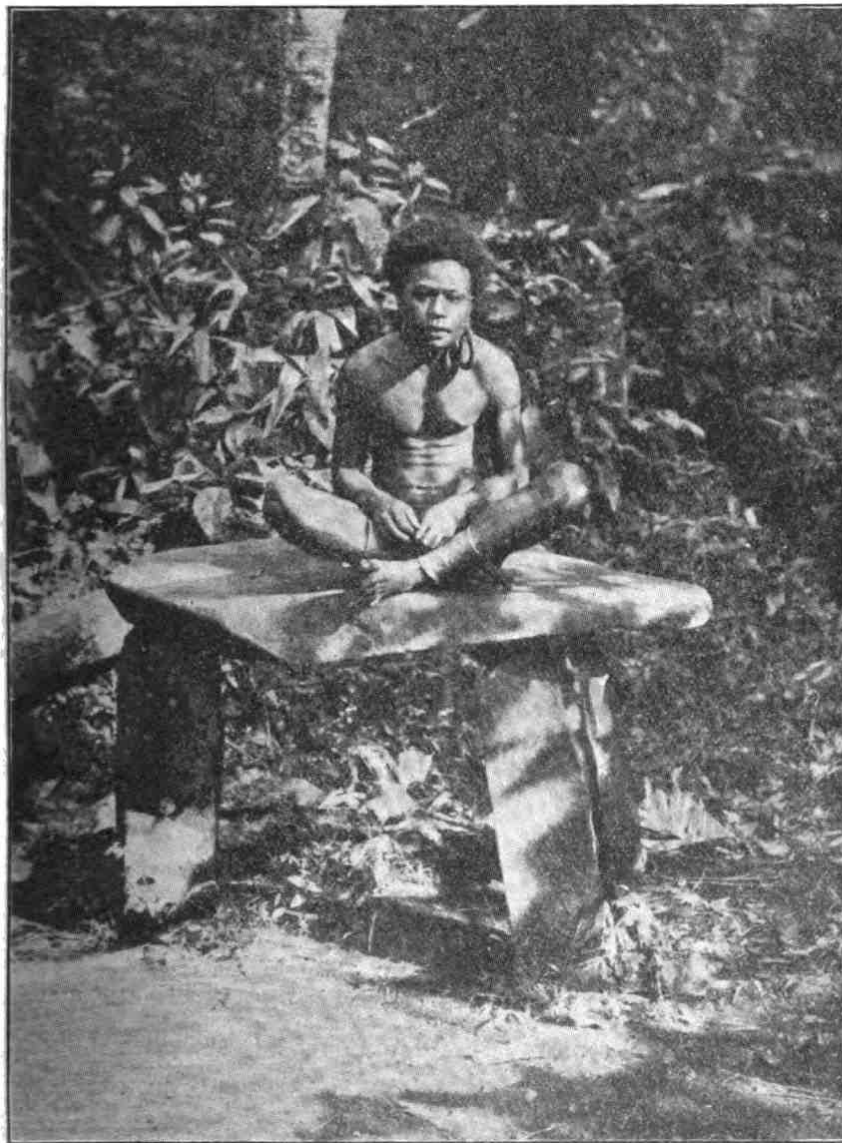
Von den French-Inseln fuhren wir hinüber nach der Insel Mérite, auf welcher Hansen vor Kurzem eine mit einem Europäer besetzte Zweigstation angelegt hat, die nach dem bisherigen Resultate etwa 6 Tons besten Trepang und 10 Tons Kopra im Jahre liefern wird. Mérite (Unea) ist verhältnißmäßig stark be-

völkert, besitzt aber keine größeren Palmenbestände, da die Eingeborenen die Kokosnüsse als Nahrungsmittel nicht besonders schätzen. Die Ansiedlung der Insel, die mit langgestreckten, den Lagerplatz des Trepangs bildenden Rissen umgeben ist, ist schwierig.

S. M. S. „Möwe“ fuhr aber innerhalb des ersten Risses verhältnißmäßig nahe gegenüber der Handelsstation an die Insel heran, ohne wegen des schlechten Grundes ankern zu können.

Die Mériteleute traten mit uns in regen Tauschverkehr, ließen sich photographiren und führten uns in ihre Dörfer. Dort fanden wir auch Weiber und Kinder, so daß Herr Geheimrath Koch die bereits früher gelegentlich eines Anlaufens mit dem „Johann Albrecht“ von ihm begonnene Malariauntersuchung fortsetzen konnte. Das Resultat derselben ist für die Insel ein ungleiches, da an einigen Stellen die Malaria stark auftritt, während andere Punkte fast ganz frei von derselben sind.

Die Eingeborenenhütten waren unter Benutzung von Bambus sorgsam und zierlich gebaut. Vielfach hatten dieselben einen



Eingeborener von Mérite.

nutzbare Holz. Einige Duzend großer Stämme sind schon mit Nutzen nach Europa verschifft worden. Die schöne Insel wird später, wenn ihre regelrechte Kultur in Angriff genommen ist, einen hohen Ertrag an Kopra liefern können.

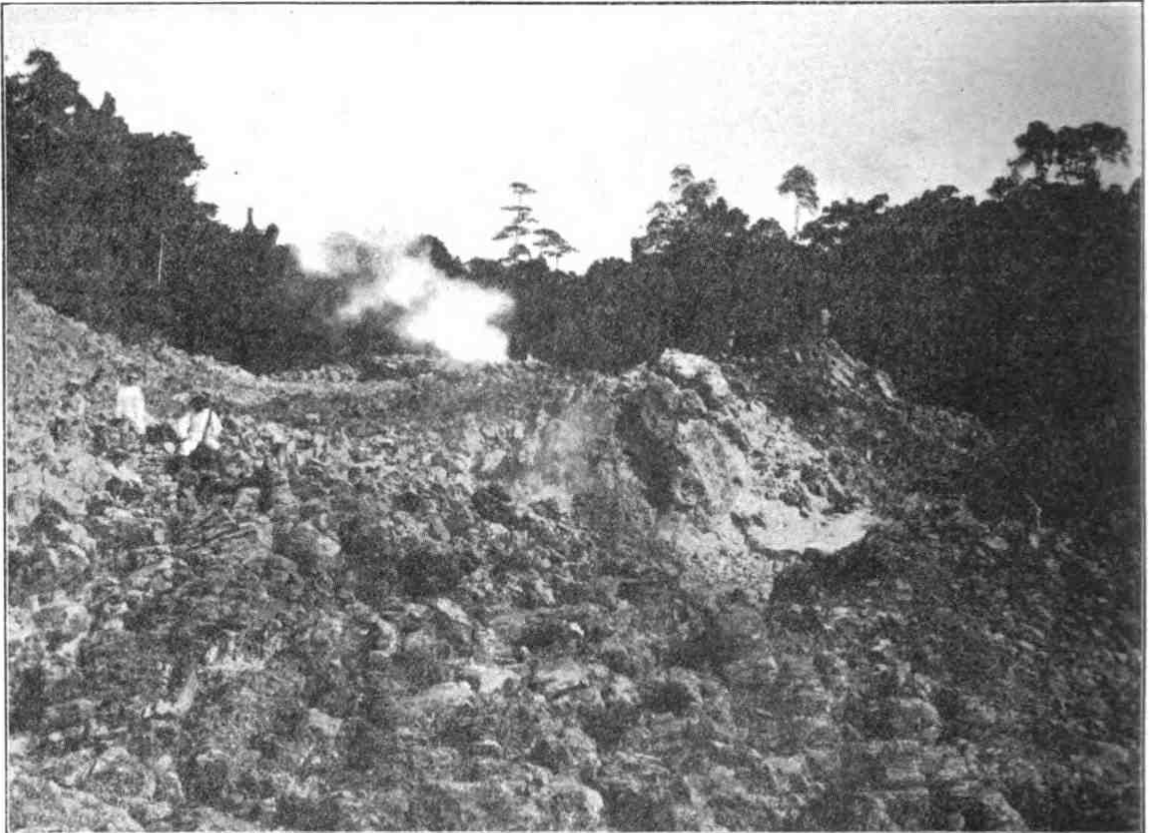
Deslaes ist rein vulkanisch und giebt für das

nach zwei Seiten offenen Vorräum, der als Küche und Vorrathstraum diene. Die Speere und Wurfschleudern zeigten mit denen der French-Inseln große Aehnlichkeit. Klingen von Steinwerkzeugen, die seit langer Zeit schon außer Gebrauch sind und früher hauptsächlich von der Villaumez-



Halbinsel eingehandelt sein sollen, wurden von uns in verschiedenen Größen von den Eingeborenen erhandelt. Letztere stehen in Körperbau und Gesichtsforn den Papuas von Neu-Guinea nahe und tragen auch den bei diesen üblichen Arm- und Halschmuck von Strohgeflecht mit eingelegtem Muschelgehör, Eiermuscheln oder gewundenen Eberzähnen. Die Insel scheint durchweg fruchtbar zu sein, aber für ausgedehnten Plantagenbau wird sie wegen ihrer steilhügeligen Formation und auch wegen ihrer ziemlich zahlreichen, in der Vermehrung begriffenen Bevölkerung — Hansen schätzt dieselbe auf 2000 bis 3000

in dem großen geschützten Außenhafen, der allerdings wegen seiner Riffe nicht ganz ungefährlich ist, geankert. Ein kurzer Nachmittagsausflug nach der Hannam-Insel brachte uns nach vieler Mühe mit den Eingeborenen zusammen, die aber so scheu und ängstlich waren, daß ein Tauschverkehr nicht von Hand zu Hand, sondern nur durch ein gegenseitiges Niederlegen der einzutauschenden Gegenstände möglich wurde. Am Abend beobachteten wir am Weststrande des Innenhafens eine weiße leichte Rauchwolke, deren Höhe und Stärke in regelmäßigen Zwischenräumen ab- und zunahm, was uns zu der Annahme eines in der



Der Hochgeiser in Ruhe. Im Hintergrunde der zweitstärkste Geiser in Thätigkeit.  
(Villaumez-Halbinsel bei Hannamhafen, Neupommern.)

Köpfe — nicht in Betracht kommen. Ueber ihre geologische Formation gab das wenige aufgefundenene durchweg vulkanische Gestein keinen genügenden Aufschluß.

Gegen Abend ward die Reise nach der Halbinsel Villaumez fortgesetzt und am anderen Morgen der westlichen Küste derselben entlang gelaufen. Da sich hier kein guter Ankerplatz finden und sich keine Eingeborenen sehen ließen, ward beschlossen, bis zum Abend noch nach dem auf der Ostseite liegenden Hannamhafen, der schon einmal von der „Müve“ im Jahre 1896 zu geographischer Festlegung besucht war, zu dampfen. Dort wurde gegen 4 Uhr nachmittags

anscheinend vulkanisch gebildeten Gegend nicht unmöglichen Geisers führte.

Am frühen Morgen des folgenden Tages brachen wir mit der Dampfmaschine und zwei Booten nach dem Punkte auf, wo die weiße Rauchwolke noch immer dem Urwalde entstieg. Beim Aussteigen fanden wir am Strande heiße, in das Meer sich ergießende, dampfende kleine Quellen von 85° Celsius vor. Dann schlugen wir uns mit der Richtung auf die Dampfsäule mit Buschmessern durch den Urwald durch und hatten dann nach 20 Minuten vor uns das großartige Bild eines 250 m langen und 100 m breiten Geiserfeldes, auf dem ein schöner, den dampfenden Gisch

8 m hoch werfender, zwei kleinere Geiser sowie einige Schlammvulkane in Thätigkeit waren. Hügeliges Kaltgeröll mit austhrySTALLIRTEM Schwefel bildet den Boden des Geiserfeldes, welches wir vorsichtig betraten, um die vulkanischen wasserspeienden Oeffnungen uns, nur wenig von Schwefeldämpfen belästigt, ganz aus der Nähe zu beschauen. Das ausgeworfene kochende Wasser hatte einen säuerlichen Geschmack. Das Bild des von uns entdeckten Geiserfeldes ward photographisch festgelegt und der große Geiser zu

liefen vor uns weg in den Busch und ließen sich trotz allen Zurufens nicht zur Annäherung veranlassen. Schließlich gingen wir ihnen auf dem gefundenen schmalen Pfade vorsichtig nach, aber nachdem wir etwa 4 km weit vorgebrungen waren, Hundegebell und Menschenstimmen gehört hatten, flog uns ein Speer entgegen. Ich rief den vor mir die Spitze bildenden drei Polizeijungen zu, nicht zu schießen, und veranlaßte einen der mich begleitenden Herren, einen Schreckschuß in die Luft abzugeben. Darauf

rückten wir langsam weiter vor und erreichten nach einigen Minuten ein aus sechs armseligen Hütten bestehendes Eingeborenen-dorf, in dem wir uns niederließen. Wieder riefen wir den Eingeborenen freundlich zu, und sie kamen nun wirklich nach einiger Zeit mit den Zeichen höchster Angst, unbewaffnet und mit Früchten in den Händen, heran. Der Friede war bald geschlossen, und zutraulich geworden, machte der Häuptling uns verständlich, daß er selbst aus Angst den Speer geworfen habe. Mit Taros und Bananen beladen zogen dann unsere neu erworbenen schwarzen Freunde mit uns dem Strande wieder zu. Dort setzten sie sich mit uns nieder und ertrugen es auch, daß wir sie in ihrer ganzen Nacktheit photographirten. Diese Leute kamen auch anderen Tages in Kanus längsseits der „Möwe“.



Der „Kochgeiser“, Ausbruch halber Höhe. Hannamhafen (Villaumez-Halbinsel).

Ehren des uns begleitenden Herrn Geheimraths Prof. Koch „Kochgeiser“ getauft.

Nach kurzer Mittagspause liefen wir darauf einen Strandplatz an, an dem wir Eingeborene und Eingeborenen-Kanus gesehen hatten. Die Eingeborenen

liefen dann nochmals die Insel Hannam an und lernten hier den alten verständigen Häuptling Mandaru kennen, der mit seiner Gefolgschaft bald alle Scheu vor uns ablegte und stundenlang beim Abkochen mit uns am Strande saß, bis wir ihn reich beschenkt entließen. Er und seine

Leute mit unverkennbarem Papuatypus hatten fast sämtlich Pockennarben, und Mandaru machte uns durch Pantomimen verständlich, wie sehr die Eingeborenen hier unter den Pocken gelitten hätten. Die Landschaft ist auch augenblicklich sehr gering bevölkert und jede Berührung mit der Außenwelt scheint für die Bevölkerung etwas Angsterregendes zu haben. Hierzu wird außer der Einschleppung der Pocken der Verkehr mit den Leuten von Massara, Weberhafen und Talitibucht, die hierher zur Einhandlung des Muschelgelbes, (Diwarra, Tambu) kommen und die zweifellos häufig gewaltsam vorgehen, beigetragen haben. Die Diwarramuscheln werden an der ganzen

schwarzen Obsidians eingericht. Auf die Pflege der Kolospalme, die nur in einzelnen Exemplaren vorhanden ist, wird kein Gewicht gelegt. Der Boden ist durchweg gut und trägt üppigen Pflanzenwuchs.

Am 7. abends ward Kurs auf die Nordinsel (French-Inseln) genommen, auf der am anderen Morgen mit zwei Booten gelandet wurde. Hier hatte der Händler Peter Hansen früher eine Zeit lang gewohnt und ist unter dem Namen „Bitter“ eine allgemein bekannte und beliebte Persönlichkeit. Unter seiner Führung waren wir daher bald von freundlich grinsenden Eingeborenen, die uns in ihre Hütten führten, umringt. Das Hauptdorf hat ein großes



Geiser auf der Nordinsel (French-Inseln).

Villaumez = Halbinsel in den an die See stoßenden Mangrovensümpfen gefunden. Gegen Tabak handelten wir einige in Bast zum Handel verpackte kleinere Mengen derselben ein.

Die Eingeborenen der Villaumez-Halbinsel gehen vollständig nackt und tragen fast gar keinen Schmuck. Ihre Speere, neben denen sie noch Schleudern als Waffen führen, sind roh zugespitzte Holzstangen. Die auffallend langen Kanus sind gut gearbeitet und grell roth und schwarz bemalt, vereinzelt waren auch wohl Gesichter darstellende Ornamente an den Kanuenden, unter Benutzung des hier überall gefundenen grau-

sorgfältig gebautes Männerhaus, auf das eine regelrechte, breit ausgelegte Dorfstraße mündet. In den Dörfern trafen wir die Weiber, bei denen leider die infektiöse Elefantiasis eine sehr verbreitete Krankheit ist, auf dem Boden hockend und eifrig Kopra schneidend. Die Kolospalme wächst überall bei den Dörfern und im Busch, so daß die kleine Insel gegen 20 Tons Kopra jährlich liefert. Die fertige Kopra wird von Hansen von Zeit zu Zeit mit seinem Segelboot nach Peterhafen abgeholt.

Das Charakteristische an der ein vulkanisches Gebilde vorstellenden Nordinsel sind die an mehreren

Stellen hervortretenden heißen Quellen mit 95° C. Wärme und ein Geiser mit breitem, schönem Becken, der starke Wassermassen ausstrudelt, welche kas-kadenartig über Kalkfinter nach dem Meere abfließen. Bei unserem Besuche stieg der Geiser nicht hoch. Er kann aber nach den Beobachtungen Hansens eine Höhe von 20 bis 30 m erreichen. Das von den Quellen ausgeworfene Wasser scheint Seewasser ohne Nebenbestandtheile zu sein. Schwefel war in der Nähe der Quellen nirgends auskristallisiert. Zwei der kleineren am Strande aus dem Seefande hervorbrodelnde Quellen werden von den Eingeborenen zum Kochen benutzt, indem sie Blätter und Gesträuch über denselben ausbreiten und auf diese die zum Kochen bestimmten Lebensmittel legen.

Nachmittags ward die Rückreise nach Herbertshöhe angetreten, wobei die „Möve“ unter Benutzung der von ihr gezeigten Seezeichen nochmals in den inneren Peterhafen zur Abfertigung des Händlers Hansen einlief. Unterwegs wurde noch der, an der Talilibucht liegenden katholischen Missionsstation Blavolo, welche in umfichtiger, ausgezeichneteter Weise von Vater Vley geleitet wird, ein Besuch abgestattet. Hier in dieser Gegend ist, trotzdem Herr Geheimrath Koch durch die Untersuchung der Missionskinder die allgemein endemische Malaria, an der, wie Vater Vley glaubt, fast ein Drittel der Kinder zu Grunde gehen, unzweifelhaft festgestellt, eine erhebliche Bevölkerungszunahme bemerklich.

### Aus dem Bereiche der Missionen und der Antisklaverei-Bewegung.

Das Missionsblatt „Gott will es“ bringt folgende Mittheilungen aus der Trappisten-Mission in Westsambara (Deutsch-Ostafrika):

Allmählich, langsam und stetig gestalten sich die Verhältnisse günstig und besser; Station und Mission Neu-Röln sehen einer immerhin schönen und guten Zukunft entgegen. Aber Geduld, Geduld, damit der gemüthliche Missambala auch nachkommen kann. Diese Missambala! langsam von Fassungsgabe und bedächtlich im Handeln in Allem, was nicht Geld und Profit machen betrifft. So lange der Eingeborene — der Schwarze — seinen angeborenen Hang zur Faulheit und zum Müßiggang nicht mit Fleiß und Arbeitslust vertauscht, so lange er die Arbeit nicht liebt, wird er auch die Religion nicht lieben; seine Belehrung wird, wenn sie geschieht, keine wahre sein, und die letzten Dinge werden ärger sein als die ersten. Im Laufe des vergangenen Jahres machte ein erfreulicher Umschwung sich hier geltend. Die Leute, alt und jung, anfangs furchtsam und scheu, mißtrauisch und zurückhaltend, taub und gefühllos gegen alles Religiöse und Höhere, zeigen immer mehr Interesse am Unterricht. An Sonntagen erscheinen durchschnittlich 100 bis 140 Erwachsene, in den letzten Tagen waren

es 190 bis 210. Ob alle von reiner Absicht geleitet werden, möchte ich wohl bezweifeln. Kinder kommen täglich im Durchschnitt 40 bis 70, Knaben und Mädchen zu gleichen Theilen.

Was den Ackerbau anbelangt, so stehen wir hier noch so ziemlich in den Kinderschuhen. Im letzten Jahre haben wir dem Kaffeebau besondere Aufmerksamkeit gewidmet; es ist ein guter Anfang gemacht: 5000 Bäumchen stehen bereits auf der Plantage und zeigen üppiges Wachstum und prächtigen Wuchs; weitere 10 000 sind auf Saatbeeten zum Verpflanzen bereit, die doppelte Anzahl ist augenblicklich in Samen zur Ausfaat bereit. Man liest und hört in letzter Zeit so verschiedenartige Ansichten und Urtheile über Deutsch-Ostafrika und seine Entwicklung; viele zeugen von Unkenntniß der wahren Sachlage, manche tragen den Stempel von Parteigeist, manche sehen doch gar zu schwarz. Mit Wein wurde in einigen Tausenden der Versuch gemacht; ob er gedeiht, muß die Zukunft lehren. Obstbäume sind auch gepflanzt und gedeihen gut; Orangen gedeihen ausgezeichnet sowie alle Südfrüchte aus Natal. Von Getreide trug der Winterroggen dieses Jahr den Preis davon; schade, daß wir nur sehr wenig hatten. Gerste und Hafer lieferten einen sehr guten Ertrag, ebenso Erbsen und Bohnen. Der Weizen wurde vom Rost vernichtet, wir bekamen kaum die Ausfaat; voriges Jahr war der Weizen sehr schön. Kartoffeln liefern reichen Ertrag, sie sind mittelgroß und wohlgeschmeckend. Kohl (besonders auch Blumenkohl), Salat sowie alle Garten-, Küchen- und Gemüsekrauter gedeihen auch dieses Jahr vorzüglich. Im Laufe des Jahres wurden ungefähr 3 km Fahrstraße fertiggestellt, worauf unser einfacher Wagenverkehr seine bescheidenen Anfangsstudien macht. Die Ochsen gehen jetzt ganz gemüthlich im Wagen und am Pflug, eine schlagende Widerlegung der Behauptung, die hiesigen Ochsen seien absolut unbrauchbar dazu. Das Zugvieh ist freilich nicht so kräftig und ausdauernd wie im Süden oder gar in Europa, aber doch immerhin gut zu gebrauchen. Die Kreuzungen mit europäischem Vieh haben auf der Kulturstation Kwai bereits schöne Erfolge erzielt. Zur richtigen Erschließung und Nutzbarmachung der Kolonie jedoch muß der Bahnbau stetig vorangehen; ohne erleichterte, billigere und schnellere Transportmittel ist an kein Aufblühen zu denken.

Im Oktober vorigen Jahres wurde auch unsere neue Filialstation St. Peter-Zulu,  $\frac{3}{4}$  Stunden westlich von Wilhelmsthal, angrenzend an den Masindeanstieg — drei Stunden von hier — gegründet. Dieselbe berechtigt zu den besten Erwartungen. Die Station selbst ist auf einem vorspringenden Hügel wunderschön gelegen; das Land ist fruchtbar, tiefgründig und ziemlich eben, Wasser ist in Fülle vorhanden, die Vegetation üppig, der Gesundheitszustand gut. Die Mission weist einen schönen Anfang auf, die Leute besuchen eifrig den Unterricht, die Kinder erscheinen in stattlicher Zahl und ziemlich regelmäßig in der Schule.  $1\frac{1}{2}$  Stunden südöstlich von hier liegt eine

